



Sehr verehrte Festversammlung, vor 100 Jahren zierte die Titelseite der Dithmarscher Landeszeitung eine Strichzeichnung des neuen „Landesdenkmals auf dem Dusenddüwelswarf“ und der sie umrahmende Leitartikel formulierte: „Am 17. Februar sind es 400 Jahre her, daß das kleine Bauernheer der Dithmarscher, die ihr an der holsteinischen Westküste gelegenes kleines Ländchen, mit Heldenmuth gegen das mächtige Heer des Dänenkönigs Johann und der holsteinischen Ritterschaft vertheidigte, in der Schlacht bei Hemmingstedt einen großen Sieg errang.

Wenn auch die geschichtlichen Ereignisse der damaligen Zeit dem bei weitem größten Theil der Dithmarscher wohl bekannt sein dürften, so scheint es doch angebracht, der ruhmvollen That unserer Vorfahren an diesem Tag besonders eingehend zu gedenken.“<sup>2</sup>

Diese Feststellung und diese Aufforderung gilt auch heute zum 500. Gedenktag der Schlacht bei Hemmingstedt. Das historische Wissen um diese Großtat ist gewachsen, der Dithmarscher Stolz auf diese Leistung ungebrochen. Aber der Umgang damit kann eigentlich nicht mehr so unbefangen und zeitlos mythologisierend erfolgen.

Lassen Sie mich kurz die unumstrittenen Fakten resümieren.<sup>3</sup> Erlauben Sie mir, darauf fußend, dann die Entwicklung der Topoi unserer Hemmingstedter Helden, die Dramaturgie der Historienbilder nachzuzeichnen, ihre zeitbedingte Deutung und Mythologisierung zu interpretieren, um mit einem Ausblick zu schließen, wozu ein durch die Historiographie glorifiziertes Hemmingstedt uns heute auffordern und motivieren sollte.

Die Dithmarscher waren immer selbstbewusste und unbequeme Nachbarn gewesen. Sie hatten hart an der Gewinnung und dem Ausbau ihres Landes, Kirchspiel für Kirchspiel und Geschlecht für Geschlecht gearbeitet und mit der Natur, dem Meer, den Sümpfen und den Entwässerungsproblemen gerungen. Mit ihrem schwer erworbenen Reichtum hatten sie Missgunst geweckt und erfahren. Ihr politisches und wirtschaftliches Auftreten war nach innen und außen nicht von Harmonie und Verständnis geprägt, sondern von Macht- und Durchsetzungswillen. Kaperei, Raub und Meineid zählten durchaus zu den Mitteln ihrer Politik, und dennoch setzte sich im ausgehenden Mittelalter die Erfahrung durch, dass nur Friedewahrung nach innen und Bündnisfähigkeit untereinander und nach außen die Föderative Republik der Kirchspiele und die Siedlungs- und Rechtsverbände rivalisierender Geschlechter zu einem Staat Dithmarschen zusammenführen und als Gemeinwesen stabilisieren konnten.

Sehen wir uns die geopolitische und topographische Situation Dithmarschens einmal an, so bildeten die Nordsee, die Eider und die Elbe einen natürlichen Schutz gegen Landstreitkräfte von Norden, Westen und Süden. Im Osten lagen weite Moor- und Niederungsgebiete, die nur auf dem Grünentaler Höhenweg von Holstein einen direkten Zugang nach Dithmarschen und über Geestzungen nach Albersdorf, Tellingstedt, Meldorf und Burg/Süderhastedt erlaubten.

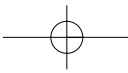
Unter diesen Voraussetzungen bildeten die Holsteiner die größte

## Reimer Witt: Die Schlacht bei Hemmingstedt – Wahrheit und Legende<sup>1</sup>

**1** Bei diesem Text handelt es sich um den unveränderten Abdruck eines Festvortrages, den der Autor im Rahmen eines vom Kreis Dithmarschen ausgerichteten Festaktes „500 Jahre Schlacht bei Hemmingstedt“, am 17. Februar 2000 im Meldorfer Dom gehalten hat. Der Beitrag ist um Quellenangaben ergänzt worden.

**2** Landesarchiv Schleswig-Holstein (LAS) Abt. 320 N-Dithm. Nr. 4502

**3** Dieser Überblicksdarstellung liegen folgende Standardwerke zugrunde: Walter Lammers, Die Schlacht bei Hemmingstedt, Heide 1953. Heinz Stob, Die dithmarsischen Geschlechterverbände, Heide 1951. Ders., Dithmarschens Kirchspiele im Mittelalter, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte (ZSHG), Bd. 73 (1953), S. 97 ff. Ders., Geschichte Dithmarschens im Regentzenzeitalter, Heide 1959. Nis Rudolf Nissen, Kleine Geschichte Dithmarschens, Heide 2. Aufl. 1986. Ders., Staat und Kirche in Dithmarschen, Heide 1994



Rechts: Manieriertes Titelblatt der Dithmarscher Geschichte R. Nehlsens, 1894. Das Klischee des Bauern wurde auf der Einladung des Kreises Dithmarschen „Zum Gedenken an das historische Ereignis 1500 – 17. Februar – 2000“ als „dekoratives“ Moment wieder abgedruckt.

Gefahr für die Dithmarscher. So finden wir die Bauern durchaus auch als Bündnispartner des dänischen Königs und der Schleswiger Herzöge, wenn es gegen die Schauenburger Grafen im Holsteinischen ging. Auch die Hansestädte waren nur bedingt alle Zeit gesuchte Partner. Von dem Strandgut ihrer nicht immer nur aus Sturmgründen gestrandeten Schiffe lebte es sich am Dithmarscher Süderstrand teilweise recht gut, und im Korn-, Vieh- und Käsehandel waren die Niederländer meist attraktivere Partner als die regulierungswütigen Hanseaten; allen voran die Hamburger. So verlangte die langsame machtpolitische Neuordnung der Anrainerstaaten für Dithmarschen durchaus Achtsamkeit und neue Bündnisbereitschaft, wenn sie ihre weitgehende Selbständigkeit wahren wollten.

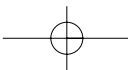
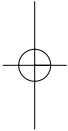
Besonders bedrohlich war die dänische Heirats- und Erbpolitik, die auf dynastische Allianzen im Baltikum und auf eine Absicherung der nordischen Union Dänemarks mit Schweden und Norwegen abzielte. In diesem Kontext Dithmarscher Bedrohungspotentials ist auch der Vertrag von Ripen 1460 zu sehen, der Holstein und Schleswig zu einer Realunion formte und in Personalunion mit der Krone Dänemarks verband. Kurze Zeit später hatte der deutsche Kaiser 1474 die Grafschaft Holstein unter Zuschlagung von Stormarn, Wagrien und Dithmarschen zum Herzogtum erhoben und Christian I., dem dänischen König, als Lehen übertragen.

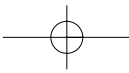
Sein Sohn Johann hatte sich sorgfältig darauf vorbereitet, diese Rechtsansprüche trotz Rechtsverwahrung der Dithmarscher bei Papst und Kaiser zu realisieren. Nach Ausschaltung schwedischer Widerstände – u.a. durch die berüchtigte Söldnertruppe der „Schwarzen Garde“ – hatte er sich im Jahre 1499 erneut zum schwedischen König ausrufen lassen. An der Nordseeküste konnte er die Durchsetzung landesherrlicher Ansprüche von Friesland bis zur Elbmündung mit Wursten und Hadeln beobachten. Gleichzeitig war ihm eine aktuelle Entfremdung zwischen Hamburg und den Dithmarschern nicht unwillkommen.

Außenpolitisch abgesichert, unter Anwerbung der ihm bekannten und auf Marschkriege spezialisierten Elitetruppe der „Schwarzen Garde“, konnte König Johann verfassungsrechtlich auf die Gefolgschaft seines Bruders Herzog Friedrich, die lehenspflichtigen adligen Ritter und ihre Knappen in Schleswig und Holstein, die städtischen Aufgebote und Garnisonen, die über Artillerie und Fußtruppen verfügten, sowie auf die Landwehr der zumeist bäuerlichen Untertanen, die Fußtruppen und Tross stellten, rechnen.

Wenn wir dieses Potential zahlenmäßig addieren, marschierten am 11. Februar 1500, nachdem mit einem königlichen Fehdebrief der Krieg angesagt worden war, 4000 Landsknechte vorwiegend der Schwarzen Garde, 5000 Mann Landwehr, 2000 Reiter und 1000 Artilleristen für 4 schwere und mindestens 23 Feldgeschütze in Dithmarschen ein. Mit der ersten Einquartierung in Albersdorf wurde ein Scheinangriff auf Heide und das nördliche Zentrum Dithmarschens vorgetäuscht. Der Hauptstoß richtete sich aber gegen Meldorf, das – notdürftig befestigt und von einer geringen Zahl Söldner verteidigt – ohne ernsthaften Widerstand am dritten Kriegstag eingenommen wurde.

Auf dem ganzen Weg hatten die Truppen weder Dithmarscher Militär oder Bevölkerung gesehen, in Windbergen wick angeblich eine





Hochzeitgesellschaft vor ihnen aus und in Meldorf waren nur alte Leute, Kranke und Kinder zurückgeblieben. Mit unvorstellbarer Grausamkeit machte sich die Garde über diese Menschen her, ermordete sie und ihresgleichen in den benachbarten Dörfern. Die Meldorfer Kirche wurde geplündert, während sich der König und die Kriegsobersten im Meldorfer Kloster eingerichtet hatten.

Die Metzeleien und der Bluttag von Meldorf erregten das ganze Land. Das Entsetzen spiegelt sich in den Augenzeugenberichten: „an den armen Lüden hebben die Holstenn Vnd Dehnen sampt der Garde sodan Herodiansche Tyrannie begahn, dat mi By nah gruwet tho schriuen, die Moder mit den Kindern hebben möten sterven. Die Kinder an der Moder Brüsten hebben se mit Spetzen dorchgestecken ... Summa se hebben nemandt leuen laten“<sup>4</sup> Diese furchtbare Erfahrung zwingt die Dithmarscher zur Erkenntnis, dass Rückzug, verstecktes Abwarten oder Flucht auf die Insel Büsum für die Gesamtbevölkerung keine Sicherheit bringen konnte. Vielmehr war für eine gezielte Gegenwehr in diesem Krieg ein überlegtes strategisches Handeln erforderlich. Sie führten entsprechende Beratungen und militärische Erkundungen durch.

<sup>4</sup> W. Lammers, a.a.O., S. 133

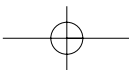
Unterdessen regenerierte sich das königliche Heer drei Tage in Meldorf (14.-16. Februar). Später führten Aufklärungsvorstöße durch und am 17. Februar wurde ein länger gefasster Beschluss des Königs umgesetzt. Trotz lebhaften Widerspruchs von Junker Slentz, dem Kriegsobersten der Schwarzen Garde, und von dem Feldmarschall und Führer des königlichen Hauptbanners Hans von Ahlefeld brach das Heer in die Marsch auf. König Johann hatte einerseits der Garde vorgeworfen, sie wolle durch Zeitverzögerung nur mehr Sold einstreichen und den Kriegszug unnötig verteuern. Andererseits hatte er an ihre Professionalität appelliert: auf sie warteten doch nur Bauern, während sie Kriegersleute seien.<sup>5</sup> Die Bedenken der adligen Reiterei wurden nicht weiter berücksichtigt, dass tiefgründige aufgeweichte Wege und tiefe Seitenrampen Beweglichkeit und Entfaltungsmöglichkeiten nicht nur behinderten, sondern geradezu sinnlos machten.

<sup>5</sup> W. Lammers, a.a.O., S. 138 Anmerkung 46: „Es weren doch nurr pauren vnd sie Kriegersleut.“

Zu dem eingezwängten Heereswurm mit 4000 Gardisten voran, gefolgt von einer mehr bäuerlichen und bürgerlichen Landwehr mit rund 5000 Mann, dann 2000 berittenen Adligen mit Knappen, gehörte auch ein Artilleriepark, dessen Unbeweglichkeit ich Ihnen beispielhaft vorstellen möchte. Für die mindestens 4 Hauptbüchsen, 8 ganzen und 14 halben Schlangen – um nur eine gewichtigere Auswahl neben Mörsern und Kleingeschütz zu nennen – waren je Hauptbüchse vom Kaliber 25 cm und Kugelgewicht von 70 bis 100 Pfund mit einem Rohrgewicht von 100 Zentnern bei guten Wegeverhältnissen 26 Zugpferde und für das nötige Zubehör 71 Fuhrwerke erforderlich. Das bedeutete allein für die 4 Hauptbüchsen mit 104 Zugpferden zuzüglich 240 Wagen und einer Bedienung pro Rohr von 20 bis 30 Mann eine Marschlänge von gut 2 km.

Hierauf kam der unübersichtliche und fast unermessliche Tross, der nicht nur den Proviant mitführen, sondern auch die reiche Beute transportieren sollte und wohl etwa 1000 Fahrzeuge ausmachte, für die je 4 m Länge anzusetzen ist.

Ersparen Sie mir weitere Berechnungen: ein Heereswurm von fast



6 Vgl. W. Lammers, a.a.O., S. 157 - 162

10 km Länge machte sich auf den Weg durch die Marsch zur knapp 6 km entfernten Geestzunge bei Hemmingstedt.<sup>6</sup>

Im Interesse der Dithmarscher durften sie dieses Ziel nicht erreichen. Denn eine sandige Ebene hätte hervorragende Entfaltungsmöglichkeiten für eine wohlgerüstete Armee von rund 12 000 Mann geboten. Dithmarschens Untergang wäre besiegelt.

Was hatten die Bauern dagegen aufzubieten? Sie hatten sich um Verbündete bemüht, das außenpolitische Feld nach Kräften bestellt und auch einige der wendischen Hansestädte gewonnen, die mit Geld, Pulver und wenigen (110) Söldnern zur Unterstützung beitrugen. Letztlich waren die Dithmarscher aber auf sich selbst gestellt. Zum Wehrdienst waren die Männer vom 14. Lebensjahr an bis zu einem Alter verpflichtet, in dem sie noch ohne Stock zum Gottesdienst gehen konnten. Wenn sie bei der bekannten hohen Wehrbereitschaft Dithmarschens etwa 20% der Gesamtbevölkerung ausmachten, können wir mit 6000 bis 7000 Bewaffneten rechnen, eine Zahl, die auch den Angaben der meisten Chronisten entspricht.

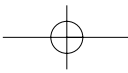
Meine Damen und Herren, nehmen Sie bitte Abschied von den romantischen Vorstellungen eines bunt zusammengewürfelten Bauernhaufens mit hölzernen Heugabeln und -forken oder Spaten und geschwungenen Sensen, wie es uns selbst der jüngste Fernsehfilm vorgaukeln will.

Dithmarschen war in feste Wehrbezirke, Döfpte, eingeteilt, von denen die vier nördlichen jährlich zu Pfingsten Heerschau hielten. Da mußten jeweils alle Wehrfähigen in voller Bewaffnung erscheinen und sich, wie auch die leichte, marschgängige Artillerie, mit Kanonenkugeln und Pulver von ihrer Nachbardöfpte kontrollieren lassen. Nachlässigkeit wurde bestraft, und die privaten Waffen waren durch das Landrecht gegen Pfändung und fremden Zugriff geschützt.

Wenn auch nicht alle gleich waffengeübt waren, so hatten einige Dithmarscher aber als auswärtige Söldner oder auch Söldnerführer durchaus überdurchschnittliche Militärerfahrungen gewonnen. Sie wussten sehr wohl die neuesten Waffen, die langen Speiße, ebenso wie Schwert, Langmesser, Streithammer, Wurfbeil, Armbrust und Hakenbüchse zu führen und ihre Kenntnisse an ihre Landsleute weiterzugeben. Sie kannten Wucht und Gefahr der Speißerhaufen, in der mehrere Reihen Speißträger tiefgestaffelt hintereinander standen und durchaus als geschlossener Block auch Angriffe gepanzerter Reiter abwehren oder als fester, Speiße starrender und tödlicher Gewalthaufen durch ihren massiven Anprall Kavallerieeinheiten erschüttern und kompakte Fußtruppen aufknacken konnten. Sie hatten diese Taktik – wie die Friesen – ihrer Landschaft angepasst und die Kampfeinheiten beweglicher gemacht. Sie konnten ihre Speiße multifunktional als altbewährte Klot- und Springstöcke verwenden, ihre Ortskenntnis nutzen und Grabenhindernisse bei spontanem Angriff und Rückzug schnell überwinden.

Es liegt auch nahe, dass die Geschlechter mit ihren Familienbanden innerhalb der räumlich nach Kirchspielen gegliederten Aufgebote besonders zum Zusammenhalt und gegenseitigem Einstehen im Kampf beitrugen.

Die Dithmarscher Führungsgremien hatten die vom dänischen Kö-



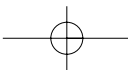
nig angesagte Fehde angenommen, das Land war in Kriegsbereitschaft. Aber nach seiner Verfassungsstruktur eines föderativen Kirchspielverbandes müssen wir davon ausgehen, dass die Dithmarscher Truppen – dezentral an militärisch wichtigen und günstigen Punkten gelagert und auf die Sicherung ihrer näheren Umgebung bedacht – für gemeinsames Handeln erst nähere Kenntnis von den Plänen des feindlichen Heeres gewinnen mussten. Sein Vorstoß nach Meldorf war schon ungewöhnlich. Die Kriegszüge von 1319 und 1404 waren stets auf den Nordwesten die Kornkammer und das Herz Dithmarschens gerichtet. Noch war aber für eine Dithmarscher Strategie alles offen. Sie mußte darauf abzielen: „die offene Geest aus Schutzgründen von der Bevölkerung zu räumen, eine Schlacht auf den trockenen und weiten Flächen der Vorgeest zu verweigern und den Feind möglichst in die nasse, tiefe Marsch herabzulocken, um sein großes Heer an Schnelligkeit und Entfaltungskraft zu hindern“:

Nun haben die Dithmarscher ihn wohl nicht aktiv oder listig verlocken können, aber der dänische König tat ihnen dennoch diesen Gefallen. Die Dithmarscher wussten rechtzeitig davon. Sie hatten selbst eine intensive militärische Aufklärung betrieben und ihnen war glücklicherweise ein feindlicher Eiderstedter Späher in die Hände gefallen. Er verriet, dass König Johann vorhatte, das Heer am 17. Februar über Heide nach Lunden zu führen. Auf diesem Weg mußte er von Meldorf über 6 km durch die tiefe Marsch, bevor er bei Hemmingstedt erneut einen festen Geestweg erreichen würde. Darin lag die Chance der Dithmarscher!

Die Bauern handelten konsequent. Die dezentralen Truppen wurden informiert und der Weg mit einer Schanze abgesperrt. Sie erwuchs über Nacht und geriet der Garde bei sturm- und regengepeitschtem Wetter etwa zwei Stunden nach ihrem Abmarsch aus Meldorf schemenhaft vor Augen. Ein von dort abgefeuerter Kanonenschuss forderte die ersten Toten, verwirrte die kampferprobten Landsknechte aber keineswegs. Lagerecht brachten sie ihre Geschütze nach vorn, die „Pioniere“ eilten mit Faschinen und Brettern vorwärts, um die Gräben vor der Schanze für die Truppe überwindbar zu machen. Trotz der Enge, trotz des steigenden Wassers fand sich genug Raum zur Aufstellung der berühmten Gewalthaufen, die mit geballter Kraft gegen die Schanze vorstürmten. Ein erster Ausfall der Bauern fand in den Speißen der Landsknechte sein Ende, ein zweiter schaffte es, die Geschütze der Garde umzustürzen. Deren Hauptmacht formierte sich mit ca. 2700 Söldnern entschlossen neu und machte sich auf, die Schanze nordwärts zu umgehen. Ein verzweifelter dritter Ausfall der nur 300 bis 400 Mann großen Schanzenbesatzung rettete die schlachtentscheidende Situation.

Die „Szene von merkwürdiger Realistik und Monumentalität“ fasst der beste Kenner der Schlacht Walter Lammers in die knappen Worte: „Die Bauern legten Helme, Panzer und Stiefel ab. Ein Kruzifix wurde herbeigetragen und unter den Männern erschien eine Frau mit dem Feldzeichen ... Mit dem Ruf 'Help Maria milde!' stürzten sich die halbnackten Bauern wie Rasende auf die Phalanx der Söldner.“<sup>7</sup> In drei selbstmörderischen Anläufen gegen die von Speißen starrende Front erschütterte ihre Blindwütigkeit die Schwarze Garde. Durch Kälte, Nässe,

<sup>7</sup> a.a.O., S. 176



Schlamm gelähmt, ihrer meisten Führungsoffiziere – darunter auch Junker Slentz – beraubt und vom steigenden Wasser umspült, wandte sie sich zur Flucht und erzwang gewaltsam und rücksichtslos den Rückweg durch das eigene Heer.

Gleichzeitig trafen endlich etwa 2000 bis 3000 Dithmarscher von ihren dezentralen Stützpunkten ein. Flankenangriffe gegen den Heerwurm ergänzten das energische Vorgehen der Schanzenbesatzung und ihrer wachsenden Helferschar. Vergeblich versuchte die holsteinische und dänische Reiterei die Fliehenden aufzuhalten und sich gemeinsam mit ihnen gegen die Dithmarscher zu werfen. Mit dem Schlachtruf „Schone den Man, Schlae de Perde!“ erschütterten diese die letzte Gefechtsordnung. Ein Großteil des Adels fand in den Gräben des Schlachtfeldes ein ruhmloses Grab, während die Dithmarscher – nunmehr an die Pferdebeute denkend – ihren Sturm mit dem Schlachtruf „Schlae den Man, schone de Perde!“ durch Fußvolk, Artillerie und Tross Richtung Meldorf fortsetzten.

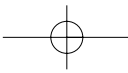
Ersparen Sie mir die weiteren Stationen der fürchterlichen Schlacht, die an allen Engpässen zu neuen Massakern führte. Auf dem Schlachtfeld blieben von der Garde 20% ihrer Mannstärke, von der Reiterei 30% und wohl auch von dem Fußvolk 30%; insgesamt hatte das fürstliche Heer 3500 bis 4000 Tote zu beklagen. Die furchtbaren Verluste der nur dreistündigen Schlacht wären noch höher geworden, wenn die Truppen des Dithmarscher Süderstrandes rechtzeitig gekommen wären und den Rückweg der Flüchtenden bei Meldorf abgeschnitten hätten. Auf Dithmarscher Seite waren nach eigenen Angaben wohl 300 Mann gefallen; eine Mindestzahl aus heutiger Sicht.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, dies war der Versuch, Sie auf den Erkenntnissen moderner Forschung möglichst undramatisch und unterkühlt nahe an die Wahrheit über die Schlacht bei Hemmingstedt heranzuführen. Ich meine, Ihren Gesichtern ein wenig Enttäuschung anzusehen. Sie sind es – gerade aus der Feder oder dem Munde gebürtiger Dithmarscher – dramatischer und glorioser gewohnt – aus gutem Grund! Lassen Sie mich fragen, wie wir denn ohne diese kritische Zurückhaltung zu Informationen über die Schlacht bei Hemmingstedt kommen und welche Motive dieser Überlieferung zugrunde liegen. Dabei mögen Abrechnungen, Verlustlisten und ähnliche amtliche Aufzeichnungen außen vor bleiben.

König Johann, der sich nach Rendsburg gerettet hatte, zeigt sich sehr zurückhaltend, bekennt in einem Schreiben vom 22. Februar, dass das Heer besiegt sei und großen Schaden erlitten habe, er aber hoffe, die Verluste bald ausgleichen zu können.<sup>8</sup> Er hatte ebensowenig wie sein Umfeld Anlass, sich besonders über diese schmachliche Niederlage auszulassen, hielt sich also aus guten Gründen zurück und schwieg offiziell.

Anders die Dithmarscher. Reitende Boten brachten den verbündeten Hansestädten die frohe Siegesnachricht. Auch wenn diese Botschaften bis auf eine nicht erhalten sind, so spiegelt sie sich in der „Saxonia“ des Hamburger Gelehrten und hansestädtischen Syndikus Dr. Albert Krantz (1448-1517). Er war ein besonnener Mann, dessen Wort Gewicht hatte. Gleiches gilt für die Lübecker Chronik des Hauptpastors an St. Petri,

<sup>8</sup> W. Lammers, a.a.O., S. 35



Reimar Kock (~1500 bis 1569). Er verabscheute ebenso für die bürgerliche wie für seine städtische Freiheit den holsteinischen Adel.<sup>9</sup> Wir würden heute sagen, die Dithmarscher hatten im ganzen eine gute zeitgenössische Presse.

Am meisten waren aber die Dithmarscher selbst von sich überzeugt und prägten ihren Ruhm durch eine glänzende Öffentlichkeitsarbeit, durch volkstümliche Lieder, Cantilenen und eingängige Tanzlieder. Insgesamt sind 16 vielstrophige Texte auf uns gekommen. Davon sind mindestens 10 niederdeutsche im Lande entstanden. Das lateinische Lied eines Rostocker Geistlichen und dessen niederdeutsche Übersetzung zeigen die schnelle und weite Verbreitung der Liednachrichten, die den Dithmarschern zugeneigt sind. Das dänische Lied eines Kriegsteilnehmers enthält zumeist Vorwürfe über einen feigen König, verräterische Unterführer und planlose Kriegsführung. Dagegen wurde den Dithmarschern allgemein nicht Hass, sondern vielmehr Anerkennung entgegengebracht.

Gleichzeitig hielten die Lieder – wie Walther Lammers betont<sup>10</sup> – sehr pathetische Impulse und emphatische Stimmungen fest, die das „Gemüt“ [zugunsten der Dithmarscher] ansprechen, – etwa [die unbeschwertere] Windbergener Hochzeit beim Anmarsch der Feinde, der furchtbare Furor der Bauern, der Sturm, [die Kälte] und das Wasser, der sagenhafte [Zwei-]Kampf des Junker Slentz, die Grausamkeit der Söldner, der [„Marien“-] Schlachtruf, das Wunder des göttlichen Ratschlusses [über den Dithmarscher Sieg], [und nicht zuletzt] die wie eine Erscheinung wirkende, fahmentragende Jungfrau auf der Schanze.“

Hiermit war der Stoff zur Legendenbildung um Hemmingstedt geschaffen und bereitgestellt. Sie wurde noch gestärkt durch humanistische Gelehrsamkeit und geistlich-bürgerliche Chronistik.

Ein bedeutender Humanist war der königliche Statthalter und herausragende Repräsentant des schleswig-holsteinischen Adels, Heinrich Rantzau. Ihm mußte daran gelegen sein, die Dithmarscher als besonders tapfer, trotzig und urwüchsig zu schildern, wenn er die Leistung und Heldentat seines Vaters Johann, die Unterwerfung der Dithmarscher in der letzten Fehde 1559, besonders herausstellen oder gar überhöhen wollte. So wird das Bild der Dithmarscher – trotz all ihrer nicht verschwiegenen Schattenseiten – zumindest im Hinblick auf Mut, Tapferkeit und Berserkerwut selbst bei ihren Feinden glorifiziert und das besonders am „Beispiel Hemmingstedt“:<sup>11</sup> Wenn sich dieser Respekt noch mit Stolz und Patriotismus paart, dann tritt eine weitere Idealisierung ein.

Dithmarschen hatte im Vergleich zu seinen Nachbarn das Glück, dass es in Neocorus, dem Büsumer Pastor Adolf Köster, den „Vater seiner Geschichtsschreibung“ fand. Um 1500 geboren, gehörte er gleichsam einer Nachkriegsgeneration an, die unmittelbar von dem Verlust der Dithmarscher Freiheit betroffen war. Sie war aber noch von dem überkommenen Selbstverständnis geprägt, und zumindest Neocorus war daran gelegen, die Erinnerung an die Zeit der Freiheit festzuhalten, „den Geist des alten freien Vaterlandes zu retten und ihn der Vergessenheit zu entziehen“:<sup>12</sup>

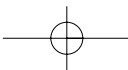
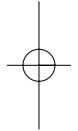
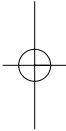
Was lag näher, als die glorreiche Schlacht in den kompositorischen

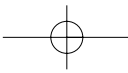
**9** W. Lammers, a.a.O., S. 13; 19

**10** a.a.O., S. 143

**11** Vgl. Heinrich Rantzau (1526-1598). Statthalter in Schleswig und Holstein. Ein Humanist beschreibt sein Land. (Ausstellungskatalog) Veröffentlichungen des Schleswig-Holsteinischen Landesarchivs, Bd. 64, Schleswig 1999

**12** Johann Adolff's, genannt Neocorus, Chronik des Landes Dithmarschen. Aus der Urschrift herausgegeben von Friedrich Christoph Dahlmann, Kiel 1827 (Nachdruck: Verlag Schuster, Leer 1977), Vorbericht, S. X. Vgl. Angela Lüdtko, Zur Chronik des Landes Dithmarschen von Johann Adolph Köster, gen. Neocorus. Eine historiographische Analyse, Heide 1992





Mittelpunkt seiner „Chronik des Landes Dithmarschen“ zu stellen. Auf seinem unermüdlichen Sammlerfleiß, mit dem er offizielle Nachrichten, literarische Notizen und Aufzeichnungen auswärtiger Gelehrter und einheimischer Chronisten, aber auch volkstümliche Lieder aufspürte und zusammentrug, beruhte die erste umfassende Darstellung der Geschichte Dithmarschens und gleichzeitig die erste zusammenhängende Beschreibung des Freiheitskampfes 1500. „Stolz auf die Größe und Freiheit der Vorfahren“ prägen seine Schilderung ebenso wie die „Wärme, Begeisterung und Echtheit“ seiner Empfindungen. Sein einfühlsamer Stil, sein Verhältnis zur Anschaulichkeit der Quellen, sein unverkennbares Pathos bei der Gewichtung von moralischen Werten seiner Landsleute vermitteln neben aller Sachlichkeit auch zeitgenössische Befangenheiten, Einstellungen und Emotionen. Hinzu kommt die kompositorische Einheitlichkeit des Werkes, gestützt auf die Kraft seiner mitteldeutschen Sprache. Sie sichert trotz aller pastoralen Gelehrsamkeit und Tendenziosität „die lebendige Jugend“ seiner Chronik.<sup>13</sup>

**13** W. Lammers, a.a.O., S. 13

Sie hat ihre Ausstrahlungskraft bis heute behalten, wie die starken Anlehnungen des Drehbuchs zum jüngsten Fernsehfilm „Die Schlacht bei Hemmingstedt“ erneut offenbaren. Sie wirkte aber auch schon in der frühen Neuzeit über die Dithmarscher Epigonen des Neocorus hinaus und erfasste ebenso Eiderstedter und Nordfriesen, die sich seinem bürgerlichen Stolz verbunden wussten. So bringt denn gerade ein Nordfriese, der Pastor auf der kleinen Hallig Nordstrandischmoor, Anton Heimreich Walther, in seiner Dithmarsischen Chronik als erster den Schlachtruf „Wahr di Garde, de Buer de kumt!“<sup>14</sup> der eine Umkehrung des Schlachtrufs der Schwarzen Garde sein soll.

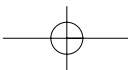
**14** Anton Heimreich Walther, Dithmarsische Chronick, Schleswig 1683, S. 122. Vgl. Horst Joachim Frank, Literatur in Schleswig-Holstein. Bd 1: Von den Anfängen bis 1700. Neumünster 1995, S. 231-250: Chronisten der Westküste; insbesondere S. 244: Anton Heimreich

Der Wahrheitsgehalt bei der Überlieferung ist ungewiss, aber doch typisch für das bürgerliche Selbstbewusstsein der Westküste. Paart es sich wie im 18. Jahrhundert mit antiquarischer Gelehrsamkeit, so offenbart sich ein fast skurriles Gefallen an Merkwürdigkeiten und an „immer neuen Gestaltungen, Farben und Wandlungen des Daseins“: So fügt Anton Vieth, aus altem Dithmarscher Geschlecht und aus einer generationenlangen Beamtdynastie stammend, noch die bunte Szene von dem Schlachtbeginn hinzu, „daß zwey lange Krieges-Leute, vor deren Größe sich die Dithmarscher erschreckt, auf einen Steinwurf weit vor dem Fuß-Volck [der Garde] hergegangen, da aber der eine mit einem kleinen Feldstück [von der Schanze aus] niedergeschossen, hätte der andere sich unter den Hauffen wieder zurückgezogen.“<sup>15</sup>

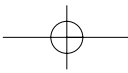
**15** Anton Vieth, Beschreibung und Geschichte des Landes Dithmarschen, Hamburg 1733, S. 320

**16** Johann Adrian Bolten, Dithmarsische Geschichte, 4 Bde, Flensburg und Leipzig 1781 bis 1788; hier Bd. 3, S. 194

Diese Sammlung historischer Personen und Episoden vom Kampfgeschehen findet ihren Abschluss bei dem Wöhrdener Diakon Johann Adrian Bolten. Als einziger überliefert er uns in seiner vierbändigen Dithmarscher Geschichte, dass Wulf Isebrand 1506 in der Hemmingstedter Schanze bestattet wurde.<sup>16</sup> Nicht ohne Interesse sind seine Erwägungen zur Historizität des Reimer von Wiemerstedt. Besonders schön ist aber der Wandel der Jungfrau von Hemmingstedt zu verfolgen, die den Schlachtenliedern zufolge mit einem Feldzeichen den Dithmarschern mutig voranschritt. Bei dem Lübecker Reimar Kock ist sie dann eine Jungfer von 40 Jahren, aber noch sehr ansehnlich, und bei unserem Johann Adrian Bolten wird sie schließlich die Tochter Telse aus dem guten Hause des Wöhrdener Olde Kumpen Hans aus dem Geschlecht







der Woldersmannen – nur schade, dass Bolten hier unkritisch den Niederschriften seines Wöhrdener Amtskollegen Dietrich Carstens aufsitzt, dem man den wenig schmeichelhaften Beinamen „Lügenpastor“ beilegte.<sup>17</sup>

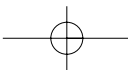
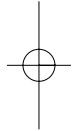
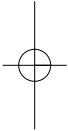
Derjenige, der mit dem Thema Schlacht bei Hemmingstedt umgeht, setzt bei dieser Fülle antiquarischer Sammlungen und Anekdoten seine Hoffnung auf die kritische Geschichtsforschung. Sie beginnt für unser Land mit dem Sekretär der Ritterschaft, Universitätslehrer, Politiker und späteren Abgeordneten in der Paulskirchenversammlung von 1848 Friedrich Christoph Dahlmann. Zu seinen frühen Werken gehörte die Drucklegung und Kommentierung von Neocorus' Handschrift „Chronik des Landes Dithmarschen“: Dahlmann hatte in seiner Jugend Napoleon als „Universalerben der Revolution“ erlebt und die deutschen Befreiungskriege als tiefes Erlebnis in Erinnerung behalten. Unter diesen Eindrücken war ihm das Aufkommen eines neuen Zeitalters bewusst geworden. Er anerkannte die Forderung des Volkes nach freiheitlicher Verfassung und Verwirklichung des Rechtsstaates. Er lehnte in seinem ausgeprägten Sinn für Ordnung, für das „Redliche, Tüchtige und Ehrenhafte“ revolutionäre Umstürze ab. Seine Idealvorstellung von Volksfreiheit und Verfassung, die sich an den Vorzügen der englischen Verfassung und einem nicht unvoreingenommenen Bild germanischer Freiheit orientierte, verlangte ein Anknüpfen an geschichtlich gewachsene staatliche Zustände. Vom „Wust der Jahrhunderte“ befreit, sollten die Gemeinwesen, getragen von der Anteilnahme der Bürger am politischen Geschehen, auf den alten rechtlichen Grundlagen in zeitgemäßer Form wieder aufleben.

Ein hervorragendes Beispiel seiner historischen und politischen Auffassung fand Dahlmann in der mittelalterlichen Geschichte der Dithmarscher. Denn „ihnen gelang es besser und auf längere Zeit als den anderen Zweigen beider Stämme, nicht allein die äußere Freiheit wesentlich zu bewahren bis in die hellsten Zeiten der Geschichte, sondern auch aus ihrem Innern jeden Stoff auszustoßen, der etwas von dem Charakter einer auf sich selbst bezogenen Bauerngemeinschaft verwischen könnte“. Vor allem, betonte Dahlmann, „blicken wir hin auf die Geschichte überhaupt, so bietet sie uns reichen Stoff dar aus dem öffentlichen Wirken der Völker: wie sie gekriegt und Frieden geschlossen haben; ... Wie ihnen das Leben aber im engern Kreise, wie an Werkel- und wie an Festtagen dahinflöß, das sehen wir da nicht. Hier läßt sich einmal ein Volk so darstellen; hier tritt mächtig hervor des einzelnen Mannes Leben und Wirken“. Die Möglichkeit, ein so detailliertes Bild zu gewinnen, sah er in der Chronik des Neocorus.<sup>18</sup>

So lebten denn auch mit dem Aufkommen der kritischen Geschichtsschreibung viele der alten Vorstellungen und Wertungen von Dithmarschens Verfassung, Recht und Freiheit wieder auf, die Neocorus um die Schlacht bei Hemmingstedt komponiert hatte. Aber diese romantisierenden und idealisierenden Theorien der „älteren Liberalen“, die nach Verfassung, nach konstitutioneller Bindung von Macht strebten, wurden noch zu Lebzeiten dieser Historiker überlagert durch ein wachsendes nationales Erwachen. Es führte zu deutsch-dänischer Konfrontation und profilierte sich daran.

**17** Vgl. Reimer Witt, Die Dithmarscher Kapitulationsakte vom Jahre 1559 und ihre Bewertung in der Regionalforschung der letzten 200 Jahre, in: Dithmarschen Jg. 1969, S. 59

**18** Vgl. Reimer Witt, a.a.O., S. 60 - 62



**19** Vgl. im einzelnen: Silke Göttsch, ... ebenso unpassend wie lächerlich ...", Feier wegen Hemmingstedt, 17. Februar 1839, in: Geschichte und Museum. Festschrift für Nis Rudolf Nissen zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Silke Göttsch, Wolf Könenkamp und Kai Detlev Sievers, Kieler Blätter zur Volkskunde, Bd 27, 1995. Diesem Aufsatz sind auch die folgenden Zitate entnommen.

Lassen Sie mich ganz vorsichtig fragen, ob dieser Umschwung nicht schon an einer sonderbaren Hemmingstedt-Feier des Jahres 1839 mitschlingt.<sup>19</sup>

Durch eine neue Zollverordnung war die Zollfreiheit der Dithmarscher zum 1. Januar 1839 aufgehoben worden. In der Neujahrsnacht war es zu tumultuarischen Zusammenrottungen in Heide gekommen; Ende Januar waren plakative Karikaturen an der Fischpumpe auf dem Marktplatz angeschlagen. Sie zeigten den dänischen König und den Teufel, wie sie eine für ewige Zeiten ausgestellte Urkunde zerreißen und der Teufel hämisch anmerkt: „Nu hem wi se [die Dithmarscher] doch kregen!“ Für den 17. Februar waren Hemmingstedt-Feiern geplant, die von der Gortorfer Regierung verboten wurden. Sie fanden dennoch in aller Heimlichkeit statt, ohne dass die Polizei aber der Feiernden habhaft werden konnte.

Der Süderdithmarscher Landvogt Lempfert, auf dessen Votum das Verbot erlassen worden war, versuchte sich – unter Druck geraten – zu rechtfertigen: Seine Sorge sei es gewesen, „daß eine Menge Betrunkenener aus der niedern Volksklasse die Heldenthaten der Vorfahren entehren“ und dafür schwer bestraft werden könnten. „Die schlimmste und gewiß nicht unbegründete Besorgnis mußte namentlich die sein, daß der betrunkene Auswurf beider Dithmarschen den edelsten Kampf ... aufs Schmähhchste entehren würde“. Hinter allem stand aber die Furcht, die Feiern könnten sich auf dem Hintergrund der Auseinandersetzung um die Aufhebung der Zollfreiheit zu „einer Manifestation gegen den dänischen Gesamtstaat auswachsen“. Er mußte jetzt schon um den Zusammenhalt seiner Nationen ringen.

Seit der Erhebungszeit 1848 gerät das Bild der Dithmarscher Werte und das Beispiel Hemmingstedt in den Sog nationalistischen Gedankenguts, in das es sich bis zum Zweiten Weltkrieg immer mehr verstricken sollte.

„Die Geschichte der alten Dithmarschen auf der Westküste Holsteins“ von Ernst Wislicenus presste 1850 die historischen Leitlinien in ein starres, stark vereinfachtes Schema, das nur die „ehrlichen, einfachen, offenen Bauern“ und die „hochmütigen und geldgierigen“ Fürsten kannte, hinzu trat als vorherrschendes Element der Aspekt eines anachronistischen Gegensatzes zwischen Dänen und Dithmarschern. Seiner Überzeugung verdiente; „das Andenken an die alten Dithmarscher wieder im Gedächtnis der Deutschen aufgefrischt zu werden, da sie das letzte freie deutsche Volk waren, dessen politisches Leben uns zeigt, worin die urdeutsche Freiheit bestand ... So erhalten sie gegenwärtig, wo die neuesten Kämpfe der Schleswig-Holsteiner gegen die Unterdrückung ihrer Selbständigkeit seitens der Dänen die Teilnahme aller Deutschen so sehr in Anspruch nehmen, ein besonderes und dadurch um so größeres Interesse.“

Das nationale Pathos, das sich nach der preußischen Annexion Schleswig-Holsteins nur kurzzeitig auf einen schleswig-holsteinischen, ja auch dithmarsischen Regionalismus reduzierte, steigerte sich nach dem Sieg im deutsch-französischen Krieg 1870/71 und nahm Großmacht-Züge an, die auch individuelle Überlegenheitsgefühle und Großmannssucht entwickelten. Dieser Trend verband sich mit einer Ausdeh-

nung der Volkstums- und Heimatkunstabewegung, die sich als Gegenge-  
 wicht gegen die urbanisierte Massengesellschaft, gegen „vaterlandslose  
 Gesellen“ einer industrialisierten Welt verstand.

Auch bei uns war der Boden für das Ideengut der Heimatkunstabewegung  
 bereitet. Kurz vor 1900 wandte sie sich, getragen von Friedrich Li-  
 enhart, dem aus Dithmarschen gebürtigen Adolf Bartels und anderen,  
 unter der Parole „Los von Berlin“ gegen die Vorherrschaft großstädti-  
 scher Literatur und naturalistischer Kunst und stellte unter Einbezie-  
 hung romantisierender Traditionen Volkstum, Stammesart, bäuerliche  
 Lebensart sowie Landwirtschaft und Landschaft in den Vordergrund ih-  
 res Wirkens.<sup>20</sup>

Ein beredtes Zeugnis dieser Ideenwelt haben Sie mit der heutigen  
 Einladung in Händen. Der martialische Bauer, mit dem Schwert in sei-  
 ner Rechten, der Sense über seiner Schulter, Korngarbe und gesiegelten  
 Privilegienbrief in seiner Linken, Dolch an seiner Seite sowie auf den  
 Waffen Besiegter und einer gestürzten Krone stehend, zierte ursprüng-  
 lich das Titelblatt der 1894 in Hamburg erschienenen Dithmarscher Ge-  
 schichte Rudolf Nehlsens, eines Sohnes des Wesselburener Hauptpa-  
 stors. (Siehe nebenstehende Abbildung). In Verquickung von Wahrheit  
 und Dichtung ging es ihm darum, zum zeitlosen Ruhm eines der „ge-  
 schichtlich merkwürdigsten Lande des Deutschen Reiches“ als „klassi-  
 scher Heimstätte urgermanischer Volksfreiheit“ beizutragen.

Zu den Bildern, die den Zeitgeist prägen, ihm gefallen und ihn spie-  
 geln, gehören gleichermaßen: das Gemälde der Schlacht bei Hemming-  
 stedt, in dessen Mittelpunkt der Maler Max Koch die legendäre Telse  
 von Wöhrden stellte oder die mannsgroße Holzfigur des Wulf Isebrand,  
 in die 1915 Meldorfer Bürger als Kriegsspende Nägel trieben, oder die  
 Illustrationen des Hans Gross zu seinem plattdeutschen Versepos „Wulf  
 Isebrand von Isenborg“, der von ihm gestaltete Isebrand-Notgeldschein  
 oder seine aus rotem Ziegelstein gefertigte Albersdorfer Isebrand Figur.  
 Sie wurde – im Schild um ein Hakenkreuz „bereichert“ – dann als Emb-  
 lem später auf das Titelblatt der Zeitschrift Dithmarschen gesetzt.<sup>21</sup>

Wir sind nicht auf eigenwillige Interpretationen dieser Bilder und  
 Abbildungen angewiesen. Ihr völkisches Gedankengut, ihre Verklärung  
 des Germanentums, ihre vermeintlich zeitlose Wertigkeit, ihr Ausdruck  
 für eine Dithmarscher Ausnahmestellung finden wir in bezeichnender  
 Offenheit in Presse, Literatur und politischer Rede. Lassen Sie mich hier  
 eine kleine Reihe aufmachen.

1897 erschien Adolf Bartels vierbändiger Roman „Die Dithmar-  
 scher“, der in seiner eingängigen Form alle Episoden und Klischees  
 Dithmarscher Freistaatlichkeit einschließlich der Schlacht bei Hem-  
 mingstedt thematisiert und seinerzeit offen, heute versteckt die Sympa-  
 thie Dithmarscher Leser gefunden hat und findet. Sie sehen darin nur  
 die halbe propagandistische Wahrheit und würden seinem Zeitungsarti-  
 kel von 1909 zustimmen, dass „die Dithmarscher selbst ... ein Volks-  
 stamm gewesen sein [müssen], der durch Charakter und Sitte den übr-  
 igen deutschen Völkern überlegen war“ ... Und die weiteren Worte in ih-  
 rer Bedeutung abwiegeln: „Bis heute hat die Vermischung der Dithmar-  
 scher Rasse mit fremden Elementen gewaltige Fortschritte gemacht.  
 Aber wohl die Hälfte der Dithmarscher Bevölkerung ist doch noch rei-

**20** Vgl. dazu Reimer Witt, Voraussetzun-  
 gen und Grenzen in der Pflege des Heimat-  
 und Geschichtsbewußtseins, in: Heimat.  
 Hrsg. im Auftrage des Landeskulturverban-  
 des Schleswig-Holstein e.V. von Joachim  
 Kruse und Klaus Juhl, Schleswig 1978,  
 S. 71-89; hier insbesondere S. 75-78

**21** Vgl. hierzu vor allem Frank Trende,  
 „WAHR DI GAHR; DE BUER DE KÜMT“, - An-  
 merkungen zu einem Dithmarscher Helden-  
 mythos, in: Festschrift Nissen  
 (s. Anm. 19), S. 71-80

# Dithmarscher

## Geschichte

nach Quellen  
und Urkunden.



Von

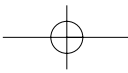
**R. Nehlsen**

Privatlehrer und Litterat in Hamburg.

Mit einem Vollbild, einer Karte des alten Dithmarschen und einer Wappentafel.

Hamburg.

Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vorm. J. f. Richter).



nen Blutes geblieben.“ Diese Halbherzigkeiten übersehen, dass hier, „die Dithmarscher an der Spitze aller deutschen Völker“ und Mut, Freiheitsliebe, Sittenstrenge und Naturverbundenheit verabsolutiert, durch Manipulation und Verzerrung den Weg zu nationalistischem, rassistischem und antisemitischem Gedankengut ebneten, auf dem der Nationalsozialismus aufbauen konnte.<sup>22</sup>

Ein pathetisches Schauspiel „Die Hexe von Hemmingstedt“ von Henrik Herse, in dem übermenschliche Kräfte den Sieg herbeiführen, wird mit historischem Bezug – im Kriegsjahr 1941 uraufgeführt – zu einem Durchhaltstück. Der demselben Thema verwandte Roman „Wahr dich Garde, der Bauer kommt!“; den Herse als Gebiets-Abteilungsleiter der Plöner Hitlerjugend schrieb, wurde „in einer Extra-Ausgabe für die Truppenbetreuung der Waffen-SS und Polizei“ ausgeliefert.<sup>23</sup>

Lassen Sie mich hier mit der nationalistischen Instrumentalisierbarkeit des Hemmingstedt-Mythos abrechnen – allerdings nicht ohne bei bevorstehenden Landtagswahlen noch einmal die zeitlosen „Qualitäten“ der Dithmarscher aus einer Wahlrede von 1907 zu bemühen: „Wie männiglich bekannt, ist bei uns Dithmarschern das Freiheitsgefühl, der Freiheitssinn stark entwickelt, er gehört mit zu dem, was uns von unsern Altvordern überkommen. ... Wir sind freimütig und freigesinnt, einerlei ob wir politisch rechts oder links stehen. Das hat mit der Politik gar nichts zu tun und freisinnig und freigesinnt ist ganz etwas Anderes ... Nein, das was unsere Eigenart ist, das sollte zu hoch und heilig dastehen, als dass es durch Herabziehung in den politischen Kampf entweicht würde. Das sollte tief verschlossen in unserer Brust liegen und sich nur dann hervordrängen, wenn es an der Zeit ist.“<sup>24</sup>

Nun, meine Damen und Herren, heute ist es an der Zeit, nicht weil Landtagswahlen sind, sondern weil bei einer Feier zum 500. Jahrestag der Schlacht bei Hemmingstedt zu Recht die Frage gestellt werden muß, warum wir dieses Ereignis feiern. Doch sicher nicht wie es zur Jahresfeier der Schlacht im Jahre 1930 hieß: zum Zeichen, dass „Dithmarschens Ruhm wird fortbestehen, bis einst die Erde wird vergehn.“ und ebenso wenig nach den politischen Parolen der damaligen Ausrichter der Feierlichkeiten; „Dithmarscher Jungbauern, wahret die Rechte Eures Landes und seid einig im Kampf um Heimat, Scholle und Vaterland!“<sup>25</sup>

Die Zeiten haben sich geändert und damit die Fragen, die jede Generation für sich neu an die Geschichte stellen muß.

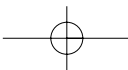
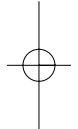
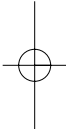
Der damalige Bundespräsident Dr. Gustav W. Heinemann hatte 1970 in seiner Rede bei der Schaffermahlzeit im Bremer Rathaus auf Brüche und Kontinuitäten in unserer Geschichte hingewiesen und ermuntert, sich nicht durch Kontinuitäten blenden zu lassen, sondern nach den Brüchen zu fragen und was sie verschüttet haben. Er betonte, „dass wir einen ungehobenen Schatz an Vorgängen besitzen, der es verdient, ans Licht gebracht und weit stärker als bisher im Bewusstsein unseres Volkes verankert zu werden. Nichts kann uns daran hindern, in der Geschichte unseres Volkes nach jenen Kräften zu spüren und ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die dafür gekämpft und gelebt haben, damit das deutsche Volk politisch mündig und moralisch verantwortlich sein Leben und seine Ordnung selbst gestalten kann.“ Dieses Wort cha-

**22** Ulrich Pfeil, Partikularismus, Sonderbewußtsein und Aufstieg der NSDAP-Kollektive Denkhaltungen und kollektive Erinnerung in Dithmarschen 1866-1933, in: ZSHG 124 (1999), S. 135-161; hier S. 139

**23** Frank Trende, a.a.O., S. 77f

**24** Ulrich Pfeil, a.a.O., S. 143

**25** LAS Abt. 320 N-Dithm. Nr. 4502



rakterisiert den einsetzenden historiographischen Perspektivenwechsel; es macht auch Freiheits- und Revolutionsgeschichte gesellschaftsfähig und öffnet den Weg zur Demokratie- und Alltagsgeschichte.

Für Dithmarschen hat eine nüchterne Nachkriegsgeneration diesen Weg dafür geebnet. Sie konnte sich der Helden- und Siegespropaganda entziehen, hatte die Härten des Krieges erfahren und mit dem Kriegsen- de auch jede Pathosneigung verloren. Walther Lammers, Heinz Stoob, Werner von Hadel<sup>26</sup> und Günther Will<sup>27</sup>, deren Arbeiten in den 50er Jah- ren entstanden, setzten neue Qualitätsmaßstäbe für die Dithmarscher Geschichte:

**26** Die Eingliederung des Landes Dithmar- schen in den Verband der Herzogtümer Schleswig und Holstein (1559-1571), phil. Diss., Hamburg 1962

**27** Das Ende der Dithmarscher Freiheit, phil. Diss., Hamburg 1952

**28** Vgl. Reimer Hansen, Marienland Dith- marschen. Die Mutter Gottes als Schutzhei- lige der Bauernrepublik, in: Dithmarschen 1999, S. 82-91

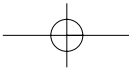
Isebrand	kein Dithmarscher, sondern ein integrier- ter Ausländer, dessen Rat die Dithmar- scher befolgten;
Dithmarschen	ein Marienland, welches das gelobte Non- nenkloster nicht realisieren konnte; <sup>28</sup>
Dithmarschens Heer	kein romantischer forkenschwingender Haufen, sondern eine durchaus kriegs- fähige Einrichtung;
Bauernland und Boden	kein absoluter Wert für einen heutigen Kreis mit überwiegendem Dienstlei- stungssektor;
Jungfrau von Hemmingstedt	reduzierte Bedeutung durch protestanti- sche Chronistik und antiquarische Ge- lehrsamkeit;
Diese Brüche ließen sich fortsetzen:	
1849	Schleswig-Holsteinische Erhebung 1848, ein Kampf wie um Dithmarscher Freiheit und dennoch können die Dithmarscher kein Freicorps aufstellen;
1867	die militärischen Helden von Hemming- stedt lehnen eine preußische Kaserne in Heide ab.

Diese Beispiele können nicht den Stolz auf die Geschichte Dithmar- schens mindern:

Vor Hemmingstedt entwickelte sich eine föderative Republik von Kirchspielen, die mit dem Landrecht die Friedewahrung nach innen und mit Wehrhaftigkeit die Unabhängigkeit nach außen gewährleisten konn- te. Dank ihrer funktionierenden Staatlichkeit konnten die Dithmarscher die Gunst der Stunde in Hemmingstedt nutzen.

Der Sieg bei Hemmingstedt war Folge eines einsatzbereiten und -fähigen genossenschaftlich strukturierten Staatswesens und Vorausset- zung für die Fortsetzung eines eigenbestimmten Staatswesens über zwei Generationen. Mit Rechtsreformen, Ausdehnung von Partizipation und Kontrolle der politischen Macht, mit der Entwicklung auswärtiger Dip- lomatie und Begründung eines eigenen Kirchenwesens entsteht hier al- ternativ zu dem zentralistischen Ausbau eines Fürstenstaates eine ge- nossenschaftlich bestimmte Staatsform.

Hierauf können die Dithmarscher stolz sein. Hier liegen interpretati- onsfähige Denk- und Leitmodelle, die in ihrer zeitgebundenen Funkti- onalität und Rationalität nebelhafter Mythologisierung überlegen sind.



Für ihren Wert, für ihre Bedeutung steht heute die Schlacht bei Hemmingstedt, die für sie Prüfstein, Bewährung und Entwicklungschance bedeutete. Das Jubiläum „500 Jahre Schlacht bei Hemmingstedt“ wäre gut mit der Frage beraten „wofür bewahrten die Dithmarscher ihre Freiheit?“ und nicht so sehr „vor wem bewahrten sie ihre Freiheit?“. Denn zwei Generationen später standen sie weiterhin vor der Problematik, was sie, nach der letzten Fehde 1559 in einen Fürstenstaat einverleibt, an Eigenständigkeit und Selbstverwaltung retten und ausbauen konnten. Diese Fragen stellen sich auch heute für einen demokratischen Kreis Dithmarschen. Im Kontext seiner bemerkenswerten historischen Tradition, aus der er sein Selbstbewusstsein zieht, ist er gefordert, sein eigenes Profil zu stärken, seine unverwechselbare Eigenständigkeit zu betonen und im friedlichen Wettbewerb mit seinen Nachbarn zu bestehen.

